

Rezensionen

Ilse Lenz

Andrea D. Bührmann, 2020: *Reflexive Diversitätsforschung. Eine Einführung anhand eines Fallbeispiels*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 188 Seiten. 20,00 Euro

Die Diversitätsforschung hat sich in einem langen großen Bogen seit den 1980er-Jahren entfaltet und hat eine anschauliche Breite und Reife erreicht. In einer solchen wissenschaftlichen Phase sind eine grundlegende reflexive und innovative Hinterfragung des Feldes und eine Neuorientierung so angemessen wie erwünscht. Nun eröffnet Andrea Bührmann unter dem anspruchsvollen Titel *Reflexive Diversitätsforschung* einen neuen Aufbruch in der gesamten Debatte.

Sie ist seit langem eine führende Forscherin und Praktikerin zu Diversität, sodass sie deren Entwicklung, Leistungen wie auch Untiefen genau kennt. Zunächst entwickelt sie ihr Forschungsprogramm einer reflexiven Diversitätsforschung, wobei sie die bisherigen Forschungsrichtungen knapp aufarbeitet und zusammenfasst. Darauf konkretisiert sie ihren Ansatz anhand einer empirischen Fallstudie der Diversity-Politik der University of California in Berkeley.

In der Entwicklung ihres Theorieansatzes unternimmt sie den weitgehenden Vorschlag, das gesamte Feld nach drei Denkweisen von Diversität neu zu ordnen. Dementsprechend unterscheidet sie zwischen 1. positivistischem, 2. kritischem und 3. reflexivem Diversitätsverständnis. Sie rekonstruiert die drei Richtungen aus dem reflexiven Verständnis, das deswegen zunächst kurz umrissen wird, ehe ich auf die Darstellung der ersten beiden eingehe. Diversität wird im Zusammenhang mit der sozialen Konstruktion von Differenzen verortet, die an einer zugeschriebenen ‚Natur‘ von Gruppen oder an deren sozialer Relevanz festgemacht werden. Allerdings beeinflusst ein biologistisches oder naturalisierendes Verständnis bis heute essenzialistische Kategorisierungen in diverse Gruppen. Reflexive Diversitätsforschung, die Bührmann als *work in progress* versteht,

„zielt darauf ab, zu erforschen, ob – und wenn ja, was – zu einem bestimmten historisch-konkreten (Zeit-)Punkt inmitten vielschichtiger und vielfältiger Ereignisse (als) Diversität problematisiert wird und über welche Praktiken diese Vorstellungen über das Phänomen sich formieren bzw. transformieren“ (S. 25).

So war das Verständnis von Diversität zunächst stark von den Kategorien Geschlecht und Migration geprägt. Darauf hat es sich in den letzten Jahrzehnten dadurch erweitert und verändert, dass in der Diversitätsforschung zunehmend queere und in der Folge trans* Perspektiven aufgenommen wurden.

In dem positivistischen Diversitätsverständnis wird Diversität als Bündel mehrerer personenbezogener ‚Merkmale‘ aufgefasst, das als soziale Tatsache empirisch zu erforschen ist. Diese Merkmale werden oft danach unterschieden, ob sie erworben oder zugeschrieben scheinen. Ferner werden vor allem die „markierten Teile der Unterscheidung“ (S. 40) bei den „oftmals exotisierten und diskriminierten Anderen“ (S. 40), wie Lesben und Schwulen, Frauen oder Rassifizierten, fokussiert, während die Heterosexuellen,

Männer oder weißen Menschen als solche nicht thematisiert werden. Teils wird von der Zuordnung zu bestimmten sozialen Gruppen auch auf deren Eigenschaften geschlossen, sie werden stereotypisiert und homogenisiert.

Das kritische Diversitätsverständnis hat sich in Auseinandersetzung mit dem positivistischen entwickelt. Im Anschluss an unterschiedliche Theorieansätze wie diskursanalytischer, postkolonialer oder institutionalistischer Herkunft gehen seine Vertreter*innen davon aus, dass Diversität wie auch ihre relevanten Dimensionen und Ausprägungen in unterschiedlichen soziokulturellen Dimensionen geschaffen werden und „ihre Reproduktion die hierarchischen Macht- und Herrschaftsverhältnisse“ (S. 42) widerspiegelt. In sich unterschiedlich nehmen sie sowohl den strukturellen wie auch den konstruktivistischen und performativen Charakter von Diversität auf. Bührmann sieht verschiedene Quellen der Relevanzsetzung von Differenzen, nämlich deren quantitative Bedeutung, deren juristische Regelung oder deren gesellschaftstheoretischen Stellenwert.

Im reflexiven Diversitätsverständnis verlagert sich die Perspektive auf die Logik der Begründungen für Diversität, wobei die Forschenden einbezogen und deren situierte Praktiken reflektiert werden. In der reflexiven Sicht wird keine teleologische Entwicklung etwa von Einheit zu Vielfalt vorausgesetzt, sondern nach ihr werden die permanent wechselnden Verflechtungen von Differenzannahmen im Sinne eines rhizomatischen Denkens, also wechselseitiger Wucherungen untersucht. Dieses Verständnis ist wie die anderen Richtungen antidiskriminatorisch motiviert. Darüber hinaus enthält es die Anforderung, die eigenen Kriterien der Kritik systematisch zu reflektieren. Theoretisch stützt sich Bührmann mit ihrem Vorgehen vor allem auf die Machtanalyse und die Dispositivtheorie von Michel Foucault. Darunter versteht sie das (produktive) Zusammenspiel von verschiedenen diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken sowie unterschiedlicher Elemente (vor allem Diskurse und Institutionen) (S. 26). So ließen sich, laut Bührmann, die Aussageformationen in ihrer raum-zeitlichen Situierung analysieren. Allerdings bleibt für mich die Frage offen, inwiefern nicht andere handlungstheoretische Zugänge ebenso reflexiv gewendet werden können und was den spezifischen Ertrag der Dispositivanalyse bildet.

Im folgenden historischen Teil rekonstruiert Bührmann die Herausbildung unterschiedlicher Verständnisse von Normalität im Spannungsverhältnis zu Diversität in einer genealogischen Skizze. Sie sieht darin Transformationsprozesse je spezifischer Regierungstechniken im gouvernementalen Spannungsfeld zwischen Macht, Wissen und Subjektivationen wie Objektivationen. Sie führt die neue und spannende These aus, dass im globalen Norden seit der Aufklärung drei idealtypische Phasen der Problematisierung und Bearbeitung „eines Konnexes von Ver-Anderungs- und Normalisierungsprozessen“ (S. 54) zu rekonstruieren sind und dass dieser Konnex schließlich Diversität normal werden lässt. In ihrer Sicht erfolgt in der ersten Phase eine normale Formierung, in der der Körper politisch maschinengleich diszipliniert und etwas später der Gattungskörper in die Biomacht einbezogen wurde. Dabei wird ein System von Mikro-Justizen mittels Institutionen, wie Gefängnissen, Schulen Manufakturen und Spitälern, formiert, das hierarchisierend zwischen normal und abweichend normiert. Das ‚Normale‘ bleibt unmarkiert und beschwiegen, während das abweichende Anormale skandalisiert wird.

In der zweiten Phase des formierten Normalismus wird diese strikte Grenze aufgeweicht im Sinne eines breiten Spektrums zwischen normal und abweichend. Auf dieser Grundlage wirken seit den 1970er-Jahren soziale Bewegungen darauf hin, in einem *inklusiven Normalismus* das *Diverse zu normalisieren*. Diversity-Strategien und Management sind leitende Institutionen in diesem Prozess. Neulich habe ich in Bezug auf den Wandel der Geschlechterordnung in der Moderne ähnlich argumentiert und die These aufgestellt, dass sich die postindustriellen kapitalistischen Gesellschaften im Übergang zu einer flexibilisierten Geschlechterordnung befinden (Lenz 2017¹).

Beleuchtet werden diese Veränderungen auch anhand einer Fallstudie der Diversity Policy der University of California in Berkeley. Auf Grundlage intensiver Feldforschung zeigt Bührmann, wie diese Politik Vielfalt inklusiv und transformativ hervorgebracht und dann empirisch praktisch bearbeitet hat (S. 149). Das transformative Element erweist sich insbesondere im Einsatz für die Veränderung der Universität und deren Umfeld. Zum Schluss folgt ein nochmals differenzierendes und selbstreflexives Fazit.

Angesichts der umfassenden strukturellen und subjektiven Umbrüche (Lenz 2017; Rendtorff/Riegraf/Mahs 2019²) halte ich gegenwärtig die Rückkehr zu historischen vergleichenden Analysen und neuen Diagnosen wie etwa der des inklusiven Normalismus für so wesentlich wie produktiv. Zwar spürte ich beim Lesen auch manche Widersprüche und ich dachte in andere Richtungen weiter, aber das spricht eher für als gegen ein Buch. Insbesondere scheint Bührmann, auch wenn sie das bestreitet, den drei behandelten Richtungen doch einen deutlich unterschiedlichen Stellenwert zu geben und das reflexive Verständnis zu bevorzugen. Doch hat auch die positivistische Forschung gerade im Rahmen institutioneller Veränderungsstrategien viele Verdienste aufzuweisen. Ich würde die kritische und die reflexive Diversitätsforschung komplementär zueinander verorten, ohne einer Richtung mehr erhellendes Potenzial zuzuschreiben.

Diese Einführung liest sich bei aller Komplexität des Zugangs, wie es der Anspruch einer reflexiven Diversitätsforschung vermuten lässt, spannend und verständlich. Dazu tragen die Zusammenfassungen und übersichtlichen Tabellen zu den Argumentationen und behandelten Richtungen bei. Für mich war das Buch impulsgebend und belebend zu lesen und ich bin in meinem Denken zu Diversität anders herausgekommen, als ich hineingegangen bin.

Zur Person

Ilse Lenz, Prof. em. Dr., Fakultät für Sozialwissenschaft Ruhr-Universität Bochum. Arbeitsschwerpunkte: Feminismen und Frauenbewegungen in transnationaler Sicht (Deutschland, Japan), komplexe soziale Ungleichheiten und Intersektionalität, Arbeit, Ungleichheit und Globalisierung.

1 Lenz, Ilse (2017). Genderflexer? Zum gegenwärtigen Wandel der Geschlechterordnung. In Ilse Lenz, Sabine Evertz & Saida Ressel (Hrsg.), *Geschlecht im flexibilisierten Kapitalismus. Neue Ungleichheiten* (S. 181–222). Wiesbaden: Springer VS.

2 Rendtorff, Barbara; Riegraf Birgit & Mahs, Claudia (Hrsg.). (2019). *Struktur und Dynamik – Ungleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis*. Wiesbaden: Springer VS.